

Gegenwart des Absoluten

Philosophisch-theologische Diskurse
zur Christologie

Herausgegeben von
Klaus-Michael Kodalle

Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Gegenwart des Absoluten : philos.-theol. Diskurse zur Christologie / hrsg. von Klaus-Michael Kodalle. – Gütersloh : Gütersloher Verlagshaus Mohn, 1984.

ISBN 3-579-00184-1

NE: Kodalle, Klaus-Michael [Hrsg.]

ISBN 3-579-00184-1

© Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1984

Umschlagentwurf: Dieter Rehder, Aachen

Satz und Druck: Poeschel & Schulz-Schomburgk, Eschwege

Buchbinderei: Klemme & Bleimund, Bielefeld

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort von Klaus-Michael Kodalle 7

Klaus-Michael Kodalle

Einleitung: Nach Hegel und Kierkegaard –
Christologie im Bewußtsein der Endlichkeit und Vorläufigkeit des Begriffs 11

Traugott Koch

Die sachgemäße Form einer gegenwärtigen Beziehung auf den geschichtlichen Jesus – Erwägungen im Anschluß an Albert Schweitzers Kritik des christologischen Denkens 37

Traugott Koch

Geschichte als Wahrheitsnorm? – Acht Thesen wider die hermeneutische Naivität der Christologie 68

Lorenz Bruno Puntel

Wahrheit und Geschichte – Philosophische Reflexionen im Hinblick auf die Christologie 70

Jörn Rüsen

Anmerkungen zum Thema Christologie und Narration 90

Johannes Heinrichs

»Persönliche Beziehung zu Jesus Christus« – Skizze zu einer handlungstheoretischen Christologie 97

Klaus Heinrich

Iokaste
oder die Wiederkehr des Verdrängten 126

Anmerkungen zum Thema Christologie und Narration

Jörn Rüsen

Christologie ist die Lehre von Christus. Wer Christus ist, sagt die Geschichte von Jesus von Nazaret. Alle Christologie setzt diese Geschichte voraus und mißt ihr eine bestimmte Bedeutung und einen bestimmten Sinn bei. Christologie kann verstanden werden als systematische Explikation des Sinns und der Bedeutung dieser Geschichte. Diese Geschichte wird erzählt; denn Erzählen ist der spezifische Aussagemodus von Geschichten. Für die Christologie ist daher die Frage von geradezu konstitutiver Bedeutung, ob und warum es notwendig ist, die Geschichte, die von Jesus von Nazaret handelt, (immer wieder) zu erzählen, und an eine positive Antwort auf diese Frage schließt sich zwangsläufig die neue Frage an, in welcher Form diese Geschichte erzählt werden muß, damit ihr Sinn und ihre Bedeutung für die Gegenwart möglichst deutlich wird, damit sie also möglichst gut verstanden werden kann.

Zu beiden Fragen möchte ich einige Anmerkungen machen. Ich möchte mich dabei nicht in die Diskussion um die sogenannte »narrative Theologie« einmischen, sondern lediglich einige Argumente zur Funktion und Struktur des historischen Erzählens entwickeln, von denen ich glaube, daß sie den Theologen zur Erfüllung ihrer christologischen Aufgabe nützlich sein könnten. Ich möchte im Anschluß daran versuchen, einige Gesichtspunkte anzudeuten, von denen aus Sinn und Bedeutung der Geschichte Jesu von Nazaret im Lichte der allgemeinen Frage nach der historischen Wahrheit bestimmt werden könnten.

Ich gehe von der Frage aus, was es heißt, daß die menschliche Vergangenheit in Form von Geschichten vergegenwärtigt wird. Dieser formale Aspekt ist insofern wichtig, als von ihm her gezeigt werden kann, daß es verfehlt wäre, die im Neuen Testament erzählten Geschichten von Jesus Christus, insofern sie »bloß« Geschichten sind, also hinsichtlich ihres »bloß historischen« Gehaltes, nur als Lieferanten eines Gehaltes über den Zeitabstand zwischen damals und heute hinweg anzusehen – eines Gehaltes, den es jenseits seines historischen Gewandes zu begreifen gelte. In dieser Auffassung, die der Geschichte eine bloße Vehikelfunktion von Wahrheiten zubilligt, die nur jenseits ihrer historischen Präsentation zur Geltung gebracht werden können, steckt ein Irrtum über die Leistung des Erzählens. Denn Erzählen ist immer selber schon ein Begreifen, eine Interpretation. Erzählen als spezifische Form der historischen Erinnerung ist immer

auch eine Sinnermittlung und Sinngebung gegenüber den Tatsachen der Vergangenheit, die erzählend vergegenwärtigt werden. Geschichten liefern immer mehr als pure Fakten der menschlichen Vergangenheit; sie interpretieren diese Fakten, indem sie sie in Sinnzusammenhänge mit anderen Fakten bringen, die sich auf den zeitlichen Zusammenhang dieser Fakten richten. Genaugenommen geht es in Geschichten gar nicht primär um die Darlegung der puren Faktizität der menschlichen Vergangenheit, sondern um die Darlegung von Sinnzusammenhängen des menschlichen Handelns in dessen zeitlicher Dimension. Erzählen ist Artikulation solcher Sinnzusammenhänge; es ist eine deutende Erinnerung an die menschliche Vergangenheit, in der diese allererst als Geschichte erkennbar wird und eben dadurch Sinn und Bedeutung für die Gegenwart erhält.

Nun kann man Geschichten auf ganz verschiedene Weisen erzählen, und daß die Weise des Erzählens keine den Geschichten bloß äußerliche Angelegenheit ist, das zeigt als schlagendes Beispiel die Diskussion um die Entmythologisierung; denn hier geht es um die Frage, wie die Geschichte Jesu von Nazaret wahrheitsfähig erzählt werden kann und wie nicht. Die Art des Erzählens tangiert die Wahrheit einer Geschichte. Wird der Wahrheitsanspruch einer Geschichte problematisch, dann ist es mit deren bloßer Erzählung nicht mehr getan, sondern dann muß der Wahrheitsanspruch der Erzählung zur Angelegenheit einer reflektierenden Begründung gemacht werden. Damit dürfte klar sein, daß sich die Christologie nicht auf narrative Aussagen reduzieren läßt; auf der anderen Seite dürfte aber ebenso klar sein, daß das Problem der Narrativität historischer Aussagen für sie von zentraler Bedeutung ist.

Christologie als ein theoretisches Unternehmen, das nicht schon mit dem Erzählen der Geschichte Jesu von Nazaret identisch ist, ist immer dann notwendig, wenn der Anspruch, der mit dem Erzählen dieser Geschichte hinsichtlich ihrer Rezeption erhoben wird, problematisch und damit zum Gegenstand einer diskursiven Begründung geworden ist. Dann muß sich die Christologie mit den für das Erzählen von Geschichten spezifischen Wahrheitskriterien beschäftigen; sie muß also danach fragen, was Geschichten überhaupt wahrheitsfähig macht, um mit den für alle Geschichten geltenden Wahrheitskriterien den besonderen Wahrheitsanspruch dieser einen Geschichte begründen zu können.

Solche Erörterungen sind, wie gesagt, nicht selber narrativ. Sie gehen aber von der Narrativität historischer Aussagen aus und führen letztlich auf diese Narrativität wieder zurück; denn ihr Sinn besteht ja darin, das Problem des Wahrheitsanspruches dieser einen Geschichte zu lösen, und das heißt immer auch: auszuführen, ob und wie diese Geschichte wahrheitsfähig erzählt werden kann. Das nicht-narrative, systematisch-theoretische Vorgehen in der Christologie ist dem Ziel verpflichtet, das Erzählen der Geschichte Jesu plausibler zu machen, als es ohne eine solche Erörterung wäre. Es ist also nicht damit getan, das Narrative als Element der Christologie anzuerkennen und es neben ein nicht-narratives, systematisch-theologisches Element zu setzen und beide Elemente als gleich-

berechtigt anzuerkennen, sondern es kommt darauf an, den inneren Zusammenhang zwischen diesen beiden Elementen zu sehen, also zu zeigen, wie man vom einen zum anderen (und zurück) kommt und welche methodische Bedeutung diese Schritte haben.

Was hat es mit der narrativen Struktur von Geschichten hinsichtlich des mit dem historischen Erzählen verbundenen Wahrheitsanspruches auf sich? Um diese Frage beantworten zu können, stelle ich die Vorfrage, in bezug worauf eigentlich Geschichten beanspruchen, wahr zu sein. Worauf kann sich ein Erzähler berufen, wenn der Geltungsanspruch seiner Geschichte, also ihre Zustimmungsfähigkeit seitens derjenigen, an die sie adressiert ist, bestritten wird? Dies kann auf dreierlei Weise geschehen. Einmal durch Berufung auf den Erfahrungsgehalt der erzählten Geschichte: Er steht für ihre empirische Triftigkeit ein; zweitens durch Berufung auf ihren Bedeutungsgehalt: Er steht für ihre normative Triftigkeit ein; und schließlich durch Berufung auf ihren Sinngehalt: Er steht für das ein, was ich *narrative Triftigkeit* nennen möchte.

Im ersten Fall geht es darum, daß Geschichten wahr sind, weil sich das, was sie von der menschlichen Vergangenheit vergegenwärtigen, in der Vergangenheit wirklich zugetragen hat. Im zweiten Fall geht es darum, daß die Bedeutung des Vergangenen für Gegenwart und Zukunft, die ihm durch seine Vergegenwärtigung zugesprochen wird, durch das Normensystem begründet wird, dem sich die Adressaten der Geschichten in ihrem konkreten Lebensvollzug verpflichtet fühlen. Die dritte entscheidende Hinsicht, in der der Geltungsanspruch von Geschichten begründet wird, diejenige auf ihren Sinn, zielt auf nichts anderes als auf die *Synthese von Erfahrung und Bedeutung der menschlichen Vergangenheit, die durch das Erzählen als Form der historischen Erinnerung realisiert wird*. Das hierfür spezifische Wahrheitskriterium ist das eigentlich historische: *Es handelt sich um das Sinnkriterium der Orientierung des menschlichen Lebens in der Zeit*.

Diese Wahrheitskriterien sind sehr abstrakt formuliert. Um nun herauszufinden, ob und – wenn ja – wo die Christologie eine narrative Pointe hat, möchte ich zunächst – noch immer ziemlich abstrakt – im Hinblick auf die drei Wahrheitskriterien die Frage diskutieren, warum Geschichten erzählt werden, um daran anschließend diese Frage daraufhin zuzuspitzen, warum es notwendig ist, die Geschichte des Jesus von Nazaret zu erzählen.

Die allgemeine Frage, warum man sich Geschichten erzählt, in denen die menschliche Vergangenheit erinnernd vergegenwärtigt wird, läßt sich durch einen Verweis auf die Funktion dieser Geschichten im Lebenszusammenhang des Erzählers und seiner Adressaten beantworten. Geschichten dienen der Orientierung gegenwärtig handelnder und leidender Menschen in der Zeit, indem sie durch Erinnerung an die Vergangenheit eine Zukunftsperspektivierung des gegenwärtigen Lebens möglich machen, die durch die Erfahrung der Vergangenheit abgesichert ist. Man erzählt sich also Geschichten, um den Erfahrungshorizont der

zeitlichen Orientierung des gegenwärtigen menschlichen Handelns zu erweitern. Damit ist der Wahrheitsanspruch von Geschichten hinsichtlich ihres *Erfahrungsgehalts* tangiert. Ihr *Bedeutungsgehalt* wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß nicht alle möglichen Erfahrungen der menschlichen Vergangenheit historisch-narrativ vergegenwärtigt werden, sondern nur diejenigen, die sich zur zeitlichen Orientierung gegenwärtigen Handelns und Leidens eignen, diejenigen also, die relevant sind für die Lösung aktuell gegebener Zeitorientierungsprobleme. (Jede historische Erinnerungsleistung ist zugleich immer auch eine Leistung des Vergessens.) Woran bemißt sich diese Relevanz? Sie hängt davon ab, daß das Normensystem im gesellschaftlichen Lebenszusammenhang des Erzählers und seines Publikums stets einer historischen Begründung, einer Legitimation durch Rekurs auf Geschichte, bedarf. Wesentlich für eine solche historische Begründung ist nun dasjenige Moment an den Geschichten, auf das das narrative Wahrheitskriterium zielt: Geschichten, in denen die menschliche Vergangenheit zum Zwecke der zeitlichen Orientierung in gegenwärtigen Lebensverhältnissen erinnert wird, vermitteln als wesentliches Moment dieser Erinnerung ihren Adressaten eine Vorstellung ihrer *Identität*. Kurz gesagt: *Man erzählt sich Geschichten, um zu wissen, wer man selbst ist und wer die anderen sind, mit denen man es zu tun hat*.

Diese drei Gründe für die Notwendigkeit einer erzählenden Vergegenwärtigung der menschlichen Vergangenheit gelten auch für die Geschichte, in deren Mittelpunkt Jesus von Nazaret steht. Man erzählt sich diese Geschichte, um eine *empirische* Vorstellung vom Ursprung des Christentums zu erhalten, und die Bedeutung dieser Vorstellung liegt darin, daß das Christentum mehr als eine »bloß historische« Größe ist, nämlich nach wie vor (wenn auch vielleicht im Unterschied zu früher nicht mehr so deutlich) ein wirksamer Faktor im *Normensystem* unserer Gesellschaft ist. Schließlich – und damit wird das narrative Wahrheitskriterium dieser Geschichte angesprochen – muß man sich diese Geschichte erzählen, wenn man sich der kulturellen *Identität* unserer Gesellschaft vergewissern will.

Dies alles betrifft aber noch nicht den Wahrheitsanspruch, den die (um mich des Ausdrucks von Hermann Timm zu bedienen) gottesgelehrte Christologie expliziert, sondern lediglich denjenigen, den die Geschichte vom Leben, Sterben und Weiterleben des Jesus von Nazaret mit allen anderen (im engeren Sinne historischen) Geschichten teilt. Der spezifisch theologischen Dimension des Wahrheitsanspruchs dieser einen Geschichte im Unterschied zu allen anderen kommt man vielleicht – als gottesungelehrter Laie – näher, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in unserer Kultur lange Zeit diese eine Geschichte *das Paradigma all der anderen Geschichten* gewesen ist, die durch Erinnerung an die menschliche Vergangenheit zeitorientierend gewirkt haben.

Auf diese eine Geschichte dieses einen Menschen wurde das Erzählen von Geschichten überhaupt, in denen sich historische Erinnerung vollzieht, bezogen, und

durch diesen Bezug wurden die vielen anderen Geschichten erst rezeptionsfähig. Diese eine besondere Geschichte hatte eine allgemeine heilsgeschichtliche Bedeutung; d. h., in ihr waren sozusagen alle anderen Geschichten immer schon vorentworfen, da sie deren möglichen Sinn definierte. Die durch unterschiedliche Geschichten auf verschiedene Weise und in verschiedenen Hinsichten vergewisserte Identität ihrer Rezipienten wurde in letzter Instanz durch diese eine einzigartige Geschichte definiert: Diese Geschichte steckte den allgemeinen Bezugsrahmen einer tragfähigen menschlichen Identitätsbildung ab, in den hinein alle möglichen Formen und Arten der Identitätsbildung durch historische Erinnerung integriert werden mußten, um genau dort als wahrheitsfähig gelten zu können, wo die in ihnen angesprochene Fülle von Faktoren, Prozessen und Resultaten menschlicher Identitätsbildung in dem einen Punkt konvergieren, in dem alle angesprochenen Subjekte sich als zugehörig zur Gattung Menschheit betrachten.

In dieser Gattungsbestimmung, die konstitutiv ist für die Identitätsvergewisserung durch das Erzählen historischer Geschichten, liegt ein zentrales systematisches Problem, das die Narrativität historischer Aussagen aufwirft. Es wird durch die Frage charakterisiert, auf welche Bezugsgröße die jeweils historisch formulierte Identität bezogen werden muß, um als ein brauchbares Sinnkriterium in der zeitlichen Orientierung aktuellen Handelns und Leidens wirken zu können. Die Antwort auf diese Frage liegt dort, wo »Menschheit« als regulative Idee aller möglichen Geschichten formuliert wird, die die Einheit der Geschichte wahrt und zugleich den Spielraum der Mannigfaltigkeit der vielen Geschichten öffnet, die nötig sind, um die Individualität derer zur Sprache zu bringen, die sich darüber verständigen wollen, wer sie im Unterschied zu den anderen sind, mit denen sie zu tun haben.

Die Frage nach der maßgebenden Bezugsgröße der menschlichen Identitätsvergewisserung durch Geschichte(n) verweist darauf, daß und wo alles historische Denken auf allgemeine und elementare Sinnkriterien der Zeitorientierung menschlichen Handelns und Leidens, und d. h. letztlich, auf so etwas wie Geschichtsphilosophie angewiesen ist. Eine Christologie, die sich diese Frage nicht stellt, entzieht sich nicht nur einer fruchtbaren Herausforderung durch die gegenwärtige Diskussion um die Prinzipien des historischen Denkens, sondern sie verfehlt sich auch selbst, weil sie ohne eine Antwort darauf nicht mehr sagen kann, warum die für sie konstitutive Geschichte eigentlich erzählt werden soll. *Eine Christologie, die die narrativen Vorgaben ihrer selbst realisiert, muß also zu einer Geschichtsphilosophie werden und mit dieser Geschichtsphilosophie einen Bezugsrahmen menschlicher Identitätsbildung durch historische Erinnerung entwerfen.*

Ob und wie dies im einzelnen schon erfolgt ist oder nicht und erfolgen könnte, kann ich hier im Rahmen eines kurzen Diskussionsbeitrages und wegen meiner theologischen Inkompetenz nicht genauer ausführen. Ich muß mich auf Andeu-

tungen dazu beschränken, wo und wie sich die Theologie als Christologie in geschichtsphilosophischer und eben dadurch auch identitätstheoretischer Art ins Spiel der gegenwärtigen Diskussion über Eigenart und Aufgabe der historischen Erkenntnis bringen kann. Ich möchte also abschließend einige Überlegungen dazu anstellen, wie sich gottesgelehrte Argumente zwanglos an weltkindliche geschichtstheoretische Problemstellungen anknüpfen lassen.

Ich gehe von der Frage nach der historischen Wahrheit aus: Wir können Wahrheitsansprüche von Geschichten nur dann gelten lassen, wenn sie sich diskursiv einlösen lassen, d. h., wenn sich das Erzählen von Geschichten in eine diskursive Argumentation hinein öffnet. Dies geschieht in den drei erwähnten Hinsichten, in denen Wahrheitsansprüche durch Geschichten erhoben werden, folgendermaßen: Hinsichtlich ihres Erfahrungsgehaltes läßt sich der Wahrheitsanspruch von Geschichten durch den diskursiven Prozeß der empirischen *Forschung* einlösen; Geschichten, die diesem Prozeß ausgesetzt werden, werden fähig zum Erkenntnisfortschritt. Hinsichtlich ihres Bedeutungsgehaltes läßt sich der Wahrheitsanspruch von Geschichten durch den diskursiven Prozeß der *Standpunktreflexion* begründen; Geschichten, die sich diesem Prozeß aussetzen, werden fähig zur Perspektivenerweiterung. Hinsichtlich ihres Sinngehaltes läßt sich der Wahrheitsanspruch von Geschichten durch den diskursiven Prozeß der (re-konstruierenden) *Theoretisierung* des Bezugsrahmens ihrer Narration begründen. Geschichten, die sich einem solchen diskursiven Prozeß aussetzen, werden fähig zur Identitätssteigerung, da sie die Bildung von Identitätsvorstellungen an die Bewegung des Erkenntnisfortschritts und der Perspektivenerweiterung anknüpfen, deren regulative Idee eine universale Evolution der Menschheit als Gattung ist. (Zu einer ausführlicheren Begründung vgl. Literaturangaben am Schluß.)

In allen drei Hinsichten wird das historische Denken an den selbständigen Verstandesgebrauch ihrer Subjekte geknüpft. Dieser selbständige Verstandesgebrauch ist eine notwendige Bedingung zur Einlösung der Wahrheitsansprüche, die wir heute für selbstverständlich halten. Entscheidend für das Narrativitätsproblem ist es nun, daß der für die Wahrheit der historischen Erkenntnis notwendige selbständige Verstandesgebrauch in der narrativen Rekonstruktion der menschlichen Vergangenheit zum Zweck der vernunftgeleiteten Orientierung in der Zeit mehr als ein bloß formales Prinzip darstellt, das in die Form eines Kanons methodischer Regeln gebracht werden kann. Er enthält vielmehr zugleich auch einen Entwurf menschlicher Kommunikation als Faktor von Vergesellschaftung, der den narrativ zu realisierenden Sinn von Geschichten überhaupt betrifft. Denn selbständiger Verstandesgebrauch als notwendige Bedingung diskursiver Einlösung von Wahrheitsansprüchen impliziert die Vorstellung einer Vergesellschaftung, die vom Prinzip der wechselseitigen Anerkennung der miteinander (in der Argumentation) vergesellschafteten Individuen getragen wird. Eine solche Vorstellung ist natürlich eine Utopie. Sie gibt aber zugleich ein allgemeingültiges (im Sinne von: argumentativ nicht bestreitbares) Sinnkri-

terium für die narrative Rekonstruktion der menschlichen Vergangenheit ab. Sie steckt gleichsam als möglicher Sinnentwurf in jeder Frage an die menschliche Vergangenheit, die mit der Absicht gestellt wird, wahrheitsfähige Antworten in Form von Geschichten zu erhalten, mit denen sich handelnde und leidende Subjekte in der Zeit orientieren können.

Die Utopie einer universellen, die Menschheit als Gattung definierenden wechselseitigen Anerkennung menschlicher Individuen ist also notwendige Voraussetzung einer wahrheitsfähigen historischen Erkenntnis. Zugleich muß diese Utopie mehr sein als bloße Utopie: Sie muß in Form fruchtbarer Sinnerwartungen an das Geschäft der historischen Erkenntnis herangetragen werden können, und zwar so, daß mit ihr der Bereich der geschichtlichen Erfahrung auf zeitliche Sinnzusammenhänge des menschlichen Handelns und Leidens hin erschlossen werden kann, die in tragfähige Orientierungen des gegenwärtigen menschlichen Lebens eingebracht werden können. Wie aber kann diese Voraussetzung sinnvoll gemacht werden?

Ich meine, daß hier für die Theologen eine Chance besteht, den Sinn der Geschichte Jesu Christi, der mit dem Terminus ›Fleischwerdung Gottes‹ beschrieben wird, plausibel zu machen. Diese Geschichte handelte dann von der Voraussetzung dafür, daß das Erzählen von Geschichten überhaupt einen Sinn hat, und zwar jedes Erzählen, das dort einen entschiedenen Wahrheitsanspruch erhebt, wo es den Rezipienten zugleich als Individuum und als Gattungswesen anspricht. Der Rezipient wird in seiner Endlichkeit angesprochen, und zwar so, daß er in und mit ihr allgemeine Anerkennung erfährt: Dann bekäme das Utopische seinen Ort in den zeitlichen Zusammenhängen des menschlichen, also endlichen Handelns und Leidens. Eine Geschichte, die davon handelt, erfüllt die Kriterien der historischen Wahrheit in besonderer Weise, so nämlich, daß in ihr die wahrheitsverbürgende, regulative Idee aller Geschichten: Menschheit als Prinzip der universalen Anerkennung, selbst zum Thema der Geschichte eines einzelnen Menschen wird. Eine solche Geschichte gibt das Sinnkriterium für alle anderen Geschichten ab, daß individuelle Identität und Gattungsbestimmung von Menschen in der zeitlichen Orientierung ihres gegenwärtigen Handelns und Leidens miteinander so vermittelt werden können, daß sie sich nicht gegenseitig zwanghaft negieren oder aufheben.

Anmerkung: Im Text wurden Argumente verwendet, die sich ausführlicher in folgenden Arbeiten finden: Geschichte und Norm – Wahrheitskriterien der historischen Erkenntnis, in *Willi Oelmüller (Hg.): Normen und Geschichte (Materialien zur Normendiskussion, Bd. 3), Paderborn 1979*; Wie kann man Geschichte vernünftig schreiben? Über das Verhältnis von Narrativität und Theoriegebrauch in der Geschichtswissenschaft, in: *Jürgen Kocka und Thomas Nipperdey (Hg.): Theorie und Erzählung in der Geschichte (Theorie der Geschichte, Beiträge zur Historik, Bd. 3), München 1979*; Zur Kritik des Neohistorismus, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung 33 (1979), S. 243-263*; Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1983.

»Persönliche Beziehung zu Jesus Christus« – Skizze zu einer handlungstheoretischen Christologie*

Johannes Heinrichs

I. Geistesgeschichtlich-spirituellem Zugang: die christologische Grundfrage heute

Was heißt »persönliche Beziehung zu Jesus Christus«, wie ist eine solche möglich und verständlich für die theologische Reflexion, welches sind ihre individuellen sowie sozialen Bedingungen und Auswirkungen (»Erlösung«)? Diese Frage stellt sich in der gegenwärtigen geschichtlichen Situation sowohl für den unwissenschaftlichen Jesus- und Christusgläubigen wie für den wissenschaftlichen Theologen als Grundfrage¹. Dies soll zunächst erläutert werden, und zwar 1. durch den Hinweis auf frühere Figuren der christologischen Frage, 2. durch die Herausstellung heutiger Motive für die Fragestellung.

* Aufsatz zuerst erschienen in: *Theologie und Philosophie*, 54. Jg. 1979, S. 50-79.

1. Dies belegt vorzüglich der Artikel von T. Koch. Die sachgemäße Form einer gegenwärtigen Beziehung auf den geschichtlichen Jesus, in diesem Band, S. 37-67; K. Rahner hat seinem »Grundkurs des Glaubens« (Freiburg 1976) 6 Seiten über unser Thema »Die persönliche Beziehung des Christen zu Jesus Christus« (S. 298-303) und die Notwendigkeit einer »existentiellen Theologie« eingefügt. »In einer durchschnittlichen Dogmatik«, so heißt es dort mit Recht, »kommt das Thema gar nicht vor. Es wird seltsamerweise den Lehrern des geistlichen Lebens und der christlichen Mystik zur alleinigen Behandlung überlassen. – Im Rahmen unserer Überlegungen hat es aber nicht nur darum seine Bedeutung und Notwendigkeit, weil das Christentum in seiner ausdrücklichen und vollen Gestalt nicht bloß eine abstrakte Theorie und eine objektiv letztlich doch sachhafte gedachte Wirklichkeit ist, zu der man nachträglich auch noch persönlich Stellung bezieht. Das Christentum versteht sich wirklich als einen existentiellen Vorgang in seinem eigensten Wesen, eben das, was wir die persönliche Beziehung zu Jesus Christus nennen« (S. 298).